

Wort  
schatz  
der  
Nacht

Josef  
Winkler

Subrkamp



SV



Josef Winkler  
Wortschatz der Nacht

Suhrkamp

Erste Auflage 2013

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,  
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des  
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42357-8

## Wortschatz der Nacht



Die rechte Hälfte meines und die linke Hälfte deines Körpers wird absterben. Die beiden anderen, überlebenden Teile werden sich zusammenfügen. Da ich ein paar Zentimeter größer bin als du, wird unser gemeinsamer neuer Mensch ein wenig hinken, aber sonst wird er sehr schön sein.





Tag und Nacht trage ich den Kugelkopf meiner elektrischen Schreibmaschine in meinen Jeans. Denke ich an meine Kindheit, so klammern sich meine Finger, sofort, wie um Leben zu retten, an den Buchstaben des Kugelkopfes fest, umschließen ihn mit der Handfläche, mache die Hand zur Faust, als ob ich den Kugelkopf zerdrücken und zusehen wollte, wie zwischen meinen Fingern die Säfte meiner Kindheit hervorrinnen, ehe in Zeitlupe die Mutter mit dem Hackbeil, das sie wie zum Gebet in den Händen hält, kommunizierend in die Höhe fährt und den Hahnenkopf vom zitternden, wild flügel-schlagenden Körper trennt. Sofort rinnt das Blut in die Einschnittstelle des Holzblockes, in die ihre linke Hand mit der Kraft ihrer Muskeln vom Scheitel ihres Kopfes weg – ein wenig Zorn aus der Stirnhöhle mitnehmend – das Beil fallen lässt. Mit der Geschmeidigkeit der Tintenfischarme krallen sich die Füße des Hahns zusammen und strecken sich wieder. Die Seele eines kreischenden Huhns, das von seinen gewärmten Eiern flieht, rotiert, und ich klammere mich weiter an den Kugelkopf meiner elektrischen Schreibmaschine, Zeile für Zeile schreite ich auf der Fußgeherzone vorwärts, meine Fußsohlen hinterlassen Spuren von 26 alphabetischen Buchstaben. Denselben Weg zurückgehend, trete ich wieder in die Fußstapfen meiner Sprache und wandere meiner Kindheit entgegen. Wenn du einmal an deinen Lippen die salzigen Tränen eines Kindes spürst, wirst du merken, wie das Kind, das vielleicht schon vor einem Jahrzehnt in dir war, wieder zu weinen beginnt. Deine Seele wird sich für die Augenblicke deiner Hyperempfindlichkeit zusammenziehen, zusammenschrumpfen in die Größe deiner Kinder-

seele. Deine Stirn, die voller Furchen deines Alters ist, wird sich glätten, deine Zähne verkürzen sich zu den Milchzähnen deiner Kindheit. Den Kugelkopf meiner elektrischen Schreibmaschine an den Hals gedreht, schlafe ich ein, während langsam, wiederum in Zeitlupe, der Traum von zwei Mutterhänden in mir erwacht. Wälze ich mich im Schlaf, dreht sich der Kugelkopf mit und organisiert die Bilder. Im Reziprokwert erwache ich mit meinem organischen Kopf wieder, greife nach dem Kugelkopf auf dem Nachttisch oder im Hosensack meiner Jeans, stehe auf und setze ihn der Schreibmaschine auf den Hals, und noch mit verklebten Augen und müden Händen setzt am weißen Papier eine um ihre eigene Achse rollende Walze der Schreibmaschine den Tanz der Wörter fort. Leise surrt die Schreibmaschine wie die Flügelschläge einer Biene, mit deren übergroßen Augen ich aus dem Fenster in meine Kindheit starre. Nicht meine Gesichtsmaske, meine polizeilich beschlagnahmten Fingerabdrücke werden die Gesichtszüge meiner zehn Totenmasken verkörpern, da meine Finger am Alphabet der Schreibmaschine – asdf, jklö – in Grundstellung liegen und meinem Leben einen Kindestod buchstabieren. Die Erde dreht sich um den Kugelkopf meiner elektrischen Schreibmaschine, und meine Seele schwebt in meinem Körper in Lebensgefahr.

Der Dachboden der Ratten wird das Morgengebet sprechen, und die Nägel des Kreuzifix, die provisorisch als Fußbodennägel verwendet wurden, werden wie Hampelmänner auf und nieder stoßen, immer wieder das leidende Holz ans Kreuz schlagen, die Ratten füttern den neugeborenen Roggen und den Hafer, der vom Pferdemaul träumt, der Roggen ruft nach ejakulierenden Broten, auf denen Kreuzifixe mit meiner Mutter Messers Schneide gesetzt werden, und wir zelebrieren weiter, nur die Sprache ist meine Salbe, mein chirurgisches Werkzeug, Ku-

gelkopf und Farbband, Mumienkopf und Mullbinde. Mit roten Maulwurfhänden trage ich einen Sack voll Steine in den Draußfluß und hol die ertränkten Katzen mit dem Gewicht des Übergewichtes des Todes wieder aus dem Fluß, sie sollen das Wasser von ihren zittrigen und fiebrigen Haaren schütteln, das Maul aufreißen und quietschen, um ihre Kinderstimmen zum Leben zu erwecken. Laßt alle Figuren und alle Tiere, alle Kinder und Erwachsenen, die ich beschrieben habe, meine Mutter und meinen Vater und mich in zehn- oder zwanzigfacher Ausfertigung auf die Bühne kommen, alle sollen sich vor euch verbeugen, und wenn eine Verbeugung zu schwungvoll und graziös ist und ein paar Blutstropfen an eure Stirn oder auf euer parfümiertes, geföntes, gekämmtes und entlaustes Haar fallen, so klatscht dennoch weiter und lernt zu begreifen, daß Tier- und Menschenblut vor den roten Farben des Kosmetiksalons der Vorzug zu geben ist. Die toten Kinder, die Schwalben und Küken, die lebenden Milchkühe, die am Eingangstor einer Molkerei als Zinnkannen verkleidet Schlange stehen, ziehen köpfeverbeugend vor euch vorbei, am Filmabend, wo alle Figuren ihre Bewegungen schrittweise, Bild für Bild, Millimeter für Millimeter vollziehen. Geruch von Stein und Moos. Fall einer erfrorenen, vom Kältetod ausgestopften Krähe. Eine Nonne mit einer Mullbinde um den Hals, aus der das Blut Christi stößt. Zwei sich verknüpfende Nabelschnüre, Blut am Knotenpunkt einer Kreißsaalgeburt. An einer Mauerschiene entgleist ein Schatten. Ein isolierter, nadeldünnere Streifen Blitz spaltet die Frucht eines Pflaumenbaumes, und der Kopf des Kindes hebt sich mit starrenden Augen. Zu Füßen des Hahns liegen die weiße Unterhose des Jungen, seine Jeans, verwaschen und lichter an den Oberschenkeln, Baumwollsocken und Schuhe. Die Kleidungsstücke bewegen sich, als suchten sie den dazugehörigen Körper. Aderblaue Weizenähren, Geknister von Stroh und Schallplatten, Elvis Presley und

Bill Haley vermischen sich. In mehrere Erdrisse fallen spritzende Roggenkörner. Den auseinandergespreizten Oberschenkeln des Mädchens entfliegt ein Ufo, der Junge weicht mit seinen Hüften zur Seite und schaut auf das Metallwerk seiner Uhr, sie schlägt und schlägt, eine zerspelte Flasche läßt sein Trommelfell zittern, wieder tastet er nach dem Mädchenkörper vor. Ein die Bühne beleuchtender Scheinwerfer fällt aus, Gemurmel hinter der Dekoration, die Montagetarbeiten des Elektrikers werden als Improvisationsszene mit ins Bild genommen. Neben den beiden Liebenden liegt derselbe Junge, aber zwei oder drei Jahre jünger, mit einem anderen Jungen, nackt, und das Stroh knistert unter den köpfeverdrehenden Schwalben. Neben den beiden Jungen liegt derselbe Junge wieder, und wieder ist er ein paar Jahre jünger. Mädchenfüße, die über Erdschollen schreiten, und zwei Kindermaulwurfaugen starren ins schwarze, von Seide eingehüllte Dreieck ihrer Hüften, groß sind die Zehen ihrer Füße, die neben den schwarzäugigen Blicken dahinschreiten, pferdeschwanzdicht ihr braunes, von Sonnenstrahlen durchflimmertes Haar, sie wird sich zur Erde beugen müssen und mich küssen, wenn ich auch nur ein Maulwurf bin – Masturbation erhielt den Jungen am Leben –, kinderarm lange Rettiche zieht die Mutter aus der Erde und bestaunt die Wurzelfäden. Wie ein rotes, gerundetes Schwert aus Menschenfleisch stößt das Pferd sein Geschlecht in die Stutenwunde, tänzelt auf seinen Hinterbeinen wie ein Kind, das zum erstenmal versucht auf Freiersfüßen zu stehen. Wie zum Gebet schließt sich die Wunde des ermordeten Vogels, und im Augenblick dieser Bildfantasie befreit sich der Junge. Seine fleischliche Erfüllung ließ seinen Oberkörper nach hinten fallen, seinen Kopf sich zur Seite drehen wie bei einem Sterbenden, der, den Kopf verrückt, verharrt und mit übergroßen Augen sein Inneres fixiert. Neben diesem Jungen, der nun erschöpft im Stroh oder Heu, in der

Masse des Silos oder am bloßen, von Maulwürfen aufgeweichten Erdboden liegt, liegt derselbe Junge noch einmal, aber wieder zwei Jahre jünger, jetzt aber angekleidet, keine Jeans, um die er monatelang seine Mutter angebettelt hatte und um das weiße Hemd, die Rolling Stones im Ohr, I can't get no satisfaction, Udo Jürgens, Merci, Chérie, nein, nicht in diesen Jungenkleidern und mit einer Weizenähre zwischen Zähnen und einem über dem staubenden Felderboden rockenden Jungenkörper, sondern mit auseinandergebreiteten Füßen, weißen Strümpfen, tränenden Augen, einem Strumpfband am Oberschenkel, etwas zu weiten, gestohlenen Unterhosen seiner Schwester, einem Büstenhalter, den der Dorfwind mit vergilbten Blättern füllen könnte, in der Mitte des Kopfes gescheiteltem, halblangem Haar und einem über den mageren, milchweißen Körper fallenden, mit Blumen der Textilienschau bemalten Kittel, einem weißen, nonnenhaften, von einer Stoffkrone eingefassten Hals, darauf der Kopf einer Bauernprinzessin mit traurigen, mandelkernbraunen Augen, und seine Hände lagen über Kreuz gelegt auf den Oberschenkeln, mit ein wenig vorgebeugtem Körper und manchmal etwas zuckendem Finger, mit dem übergroßen Ring des Vaters, der im Schlafzimmer in einer kleinen, weißen Schatulle und dort in einem gelblichen Wattenest wie die gelbe Pupille eines Vogels liegt. Eine Kinderhand greift danach und streift diesen gelben Ring über den vierten Finger seiner rechten Hand, eine millimeterweite Kluft liegt zwischen dem Ring des Vaters und dem Finger des Kindes – fällt die Mutter in diese Kluft? –, und mit täppischen, leisen Schritten, nahezu mit demselben Gefühl, mit dem es Geld für die Sprache, für seine Bücher gestohlen hatte, mit diesem Ring und den raschelnden Puppenkleidern der Schwester ging es in die Wäschekammer. Die Tür wurde versperrt, so gut es ging, und das Kind saß als Prinzessin, als Mädchenbube und Transvestit der bäuerlichen

Dorfjugend im Zimmer und starrte auf das wedelnde Blattwerk des Lindenbaumes, Vögel setzten sich nieder und spreizten ihre Flügel, hoben sie wieder ab, blieb das Zittern des Astes im Auge des Kindes zurück. Mit dem steifen Glied in der Unterhose seiner Schwester berührt es immer wieder seine Brust und den Saum des Kittels. Die Wäschekammer wird zum Kompendium seiner Fantasie: Die Kälber tragen die Haut der Pferde, die Hühner sind mit Ferkelhaut überzogen, und die Ferkel strecken ihre Schweinsflügel, draußen im Stallkot wälzen sich zwei Jungen unter den tänzelnden Füßen eines Pferdes, sie werden sich zuerst in den Futterbarren legen, später in zwei Säрге, nebeneinander, zwei Hände tasten heraus und klammern sich ineinander, eine Hand zerstört Spinnweben, und lange Beine laufen mit Riesenschritten über die Mauer in eine andere Ecke, die Mistgabel verkleidet sich zur Eßgabel, sie glänzt und ist aus der Schatulle des silbernen Bestecks, ein Grabhügel öffnet sich: schwarzer Mund, das Zäpfchen unter dem Gaumen ist die hilfeschreiende Hand eines Toten, am Schwanz des Hundes klappt eine Schlange entlang, ein Mädchen grätscht ihre Beine und zeigt einem Totenkopf mit der Perücke eines Prinzen ihre Wunde her, Roßhaar schlägt an die Stallwand, die Nacht streckt ihre schwarzen, verbrannten Hände nach dem ewigen Licht und jammert, Salz verwandelt sich in Zucker, die ganze Natur nimmt an der bäuerlichen Transvestitenschau teil, Monarchenprinzen tragen Weizenähren zwischen den Zähnen und Erntedankkronen auf den Köpfen, ihre Locken purzeln auf ihre nackten, steifen Brustwarzen, ein alter König, dessen weiße Schleppe von zwei weißen Ratten getragen wird, die ihrerseits die Schleppe ihrer langen Schwänze von Katzen, die mit Hundefell überzogen sind, tragen lassen, treibt das Kalb ins Kleefeld hinaus, das den wertvollsten Hanfstrick der Welt, mit dem sich Jakob und Robert erhängt haben, um den Hals trägt, ein Halsband,

das nicht mit Geld, wohl aber mit Menschenleben bezahlt werden kann, als durchsichtiger Mann steht der Regen breitbeinig in der Mitte des Dorfplatzes, neugierig schauen ihn die Weiden und Fichten, die dürren Pflanzen und Blumen an, der Kehlkopf eines Kindes schluckt; wieder zu sich und zu seinem Körper zurückgekommen, liegt sein Blick gespannt auf einer Wasseroberfläche. Die mandelkernbraunen Augen blicken aus dem Fenster und sehen dem Schlagen des Windes an Ästen und Blättern zu. Hoch oben zieht ein Vogel, die Augen des Kindes gleiten mit, bis sie vom Fensterrahmen abgeblockt werden, zwei Zwergenhände streichen das blumige Kleid glatt, aufgeschürft ist ein Bein, Blut sickert durch den weißen Schwesternstrumpf. Was wird die Schwester sagen, wenn sie Blut an ihrem schönsten Strumpf entdeckt? Wird sie an ihre letzte monatliche Wunde denken? Erschrecken, daß die Angst vor ihrem Tod schnell drei oder vier Herzschläge aus dem geöffneten Mund stößt? Als sich im Laufe des Mondes die Sterne aneinanderrieben und von draußen die Dunkelheit mit ihren schwarzen Fetzen ins Zimmer drang, ging, obwohl das Kind den Schlüssel gedreht hatte, die Tür auf. Das Schloß war seit Jahren defekt, das Drehen ging ins Leere. Die Mutter stand an der Türschwelle, der Kopf des Jungen drehte sich zu Tode erschrocken zum Schwall des Windes hin und sah zuerst den Kopf, dann den Oberkörper und die Füße der Mutter. Der Schweiß einer Tagesanstrengung drang ihm mit einem Male aus allen Poren. Der Kopf hochrot und die Hände leichenblaß. Seine Seele zitterte wie ein Epileptiker, dessen Leib noch im Augenblick seines Todes auszittert und langsam still wird. Zwei Sonnen lang steht schon ein erfrorenes Insekt, steif, als würde es noch leben, auf der Fensterbank. Der Schweiß machte seine Fußsohlen klebrig, wie die Beine des Insekts klebrig sein müssen, damit die aufrecht Begrabene auch tot sein kann im Stehen. Mit dem Blick des toten Insekts



sah er der Mutter in die Augen. Lachend schloß die Mutter die Tür wieder, das Kind begann zu zittern und sah nicht mehr, daß auch die Blätter draußen im Wind am Eichenbaum zitterten.

Die Mutter erwacht und weckt den Vater mit einer Sämannshandbewegung aus seinen Träumen, die ein Zugpferd über die Äcker, durch Wiesen und Wälder seiner Heimat gezogen hatten. Das Pferd trottete in seiner Stirnhöhle, blieb manchmal stehen und wieherte nach Hafer, der draußen auf dem Feld halb in Blüte stand. Die knorrigen, nach Fichtenästen riechenden Hände des Vaters schlugen mit einer Weidenrute auf seine Flanken, das Pferd erschrak, zuckte und stampfte mit seinen Füßen vorwärtsgehend in den Boden. Die Hufe traten ins Eingeweide seiner Stirnhöhle und verletzten mehrere Gehirnzellen. Der Vater schloß die Finger, ballte die Hand zur Faust, als wollte er dem Pferd mit den Wirbeln seiner Handknochen auf das Rückgrat schlagen. Seine gespreizten Beine hockten bis zum Beckenansatz auf dem Rücken des Pferdes, die Füße pendelten am Bauchfell des Tieres, das dicke tiefblaue, manchmal schwarze Adern zeigte, die wie Erz in einer Berghöhle hervorstanden. Seine Zehen spielten mit den Adernhügeln, fuhren darüber, bis er einen seiner scharfen, mit Kartoffelerde behangenen Zehennägel an einer geschwollenen Ader ansetzte, geradeaus schaute, den Blick wieder auf den Kopf des Pferdes senkte, den Nagel ansetzte und mit einem schweren, nach oben ziehenden Riß des Fußes wie einen Mückenschwarm nach oben zu einer Wirbelsäule, die am Nacken des Kindes endet, tanzen ließ und die Mähne des vorwärtseilenden Pferdes, getrieben von Schmerz und Wind, zu flattern begann. Sie nahm die feierliche Gebärde einer flatternden Fahne an. Hand in Hand arbeiten Wind und das Fahnen-Rot-Weiß-Rot. Das Pferd schlug aus und drängte ein Stroh Bündel ge-

schmeidiger Sonnenstrahlen nach hinten, die um die Rundung des Stammes einer Fichte kurvten, wieder hervordrangen und auf die niedergehenden Hufe des Pferdes Spiegelreflexe warfen und die Augen des Kindes trafen. Schützend wirft das Kind die Hände vor die Augen. Die Tiere hoben alle wie im Gleichschritt ihre Köpfe und sahen sich nach dem schweren, die Feinheit der Kinderseele durchschlagenden Geräusch um. Ein Sonnenstrahl hatte sich entkettet und brannte auf den nackten Fußsohlen des Vaters, der aufstand und den Traum vom Pferd aus den Augen wischte. Draußen im Stall hob und senkte das Pferd den Kopf und scharrte unter dem Futterbarren nach Hafer wie ein Hahn auf dem Misthaufen nach dem Tod eines Küken, das von Kinderhand und Mutterbefehl auf den Misthaufen geworfen worden ist. Einmal nahm das Kind ein totes Küken mit ins Bett und versteckte es unter dem Bettuch, in dem die Samenspurten des älteren Bruders das Leinen steiften. Inzwischen reißt die Morgensonne mit ihren zehnfingrigen Strahlen die Arme in die Höhe. Es war Morgen, und in den dunklen Augen des Kindes war es Nacht. Das Kind schob die Augenlider des toten Kükens auseinander und erschrak nicht vor dem Anblick des Glashauses des Todes, in dem sein eigenes Leben wucherte. Die eine Hand hielt das Augenlid hoch, die andere befühlte mit dem Ringfinger, der mit der linken Brustwarze seiner Mutter verheiratet ist, das klebrige, wie von einem Plattschuß nach innen gekehrte Halbkugelauge, das nun wohl nicht mehr den Menschen in seiner Übergestalt, vielleicht das Tier im Menschen sah, im Kind, von dem es im Gitterbett aufgebahrt wird. Das tote Küken spottete des lebenden Kindes, indem es keine Rührung mehr vor dem lebenden Menschen zeigte. Das Kind zog zur Wiederbelebung am Flügel und breitete seine Hände, während das Küken auf seinem Schoß lag, zum Flug aus. Der Hahn begann zu scharren und hacken, er grub nach dem toten Küken.

Sein Schnabel verletzte einen weißen Engelsflügel, der aufschrie, so daß sich die Hüften des Kindes in Todeserregung in die Höhe bogen, die Augen des Hahns bleckten, der Schnabel fuhr nach hinten zum tief ausholenden Stoß und wollte die weiße Schallmauer der Seele des Kükens und Kindes durchbrechen. Aber es lagen zwei Seelen übereinander. Die des toten Tieres und des lebenden Kindes. In seiner Brust saß der blutbesmierete Grabstein seines Herzens. Das Blut flimmerte wie ein Mückenschwarm und fraß den Kopf einer Schwalbe, die jahraus, jahrein unzählige Mücken in die Schnäbel der Schwalbenjungen fütterte. In der Seele des Kindes rächten sich Mensch und Tier. Sie krallten sich ineinander und paarten sich im Blut. Der Gott meiner Kindheit war der Richter, dessen Recht alles Unglück dieser Welt legitimierte. Die weißen und roten Blutkörperchen raufte sich um das Leben des Kindes. Der kleine, kastanienbraune Kopf des Kindes lag auf dem Leinenüberzug des Strohpolsters und war gelähmt von den Fantasien. Zu seinen Hüften ruhte das tote Kükens im traumlosen Schlaf. Das Kind wußte, daß das Kükens nicht mehr von seinem Geschlecht träumen konnte, dessen Muskel mehr und mehr anschwellte. Es verglich den hängenden Kopf des toten Kükens mit seinem Eichelkopf. Leben dem Kükens, Tod dem Geschlecht. Es richtete mit Zeigefinger und Daumen den Kopf des Kükens auf, als ob es ihm noch mit einem Blick aufs Land die gelben, grünen und braunen Farben zeigen wollte. Der elegante Slalomlauf eines Blickes zwischen Fichten, Föhren und Tannen. Sein Blick stößt an einen Weidenstamm, die Weidenruten, die zu seinem über die Stirn hängenden Haar geworden sind, trauern um den Schmerz des Kindes. Kükens unter dem Kopfpolster, die jederzeit nach Leben und Tod greifen können, wissen, daß die Natur und die Tiere mehr Anteil an seinem Leben nahmen oder ihre Seelen gefühlvoller waren als die der Menschen im Dorf, des

Priesters, der Gott aus seinem Ärmel hervorzauberte, der Pfarrköchin, die mit Bonbons die Kinder in die Kirche lockte – ein Kuß auf die Holzzehe des Gekreuzigten und eine Träne für die trauernde Mutter Maria, die zu seinen Füßen hockt und das Kind, das den Gekreuzigten küßte, anbetet –, Bonbons, die nach ihrem Menstruationsblut oder Hostienmehl rochen. Geschützt stand das Kind unter der moosbesetzten, feuchten Achsel der Mutter, die nach dem Arbeitsschweiß des Tages roch. Die Knechte des Hofes, alle, wie sie da waren, der eine stets betrunken, der andere Tiere auf dem Arm tragend, um die Kinder zu verspotten, die sie auf dem Arm hätten tragen können. Sie stocherten mit den Mistgabeln in den seelischen Eingeweiden des Kindes herum. Jeder Mistgabelstich in den Kot seiner Lieblingstiere schmerzte das Kind, den Kot, den der Knecht auf den Misthaufen warf, statt im Kot der Menschen nach ihren ermordungswürdigen Überresten herumzustochern, die in einem Bunker nahe dem winddurchtobten Klo geheimgehalten wurden. Er sang vom Leben, betrauerte dabei seinen Tod, der irgendwo in den Ställen oder im Heustadel seinen Körper mit Strohhallen überdecken wird. Drohend warten die Greifer des Heuaufzuges, der sich wie ein Anker auf den Grund des Heubodens senken wird. Geh zur Seite, die Gabeln sind spitz und größer als du. Du könntest stehenbleiben, wenn sich eine Gabel des Heuaufzuges in deinen Kopf, Hals, Brust und Füße und schließlich in den Boden senken würde. Er kann sich das linke oder das rechte Bein aussuchen. Es kommt darauf an, ob es ihm links oder rechts besser gefällt. Stehenbleiben würden beide, der Heuaufzug und das Kind. Der Motor läuft weiter. Der Vater rief, das Kind lief zur Seite, die Greifgabeln sackten nach unten, bohrten sich geifernd in das speichelfeuchte Heu, das noch unter dem Gewicht des Heuaufzuges dampfte. Der blaue Himmel mordet für heute den Regen, es ist keine Wolke zu sehen, die